



Irmgard und Benno Rech

Wer hat sich verirrt? Die Gläubigen, die Probleme mit ihrer Kirche haben, oder die Kirche, die sich den Problemen ihrer Gläubigen nicht stellt?

Wer mag es nicht, das Gleichnis vom guten Hirten und seinem verlorenen Schaf! (Mt 18, 12-14) Wer hat ihn nicht vor Augen, diesen Hirten, der seine Schafe liebt, dennoch die Herde im Stich lässt, um das eine, das sich verirrt hat, durch Fels und Dornengestrüpp so lange zu suchen, bis er es gefunden hat, es zärtlich um Hals und Schulter legt und fürsorglich zur Herde zurückträgt! Das Gleichnis, so schön es uns die Liebe Jesu zu den Sündern veranschaulicht, hat in der Vergangenheit oft ein behagliches Kirchenbild bedient. Das formte die Vorstellung von einer Kirche, die den verirrtten Sünder, wenn er reumütig in den Schoß der Kirche zurückkehrt und weiter bereitwillig ihren Lehren und Gesetzen folgt, barmherzig aufnimmt. So erhält er wieder seinen alten Platz in der heimatlichen Geborgenheit seiner Pfarrgemeinde. Das verhinderte jeden Gedanken daran, dass eine Katholikin oder ein Katholik je aus tiefer Enttäuschung, gar aus moralischer Empörung seine Kirche verlassen hätte. Dadurch geriet die Papstkirche in eine immer trägere Selbstherrlichkeit, die sie in ihrer Vorstellung verfestigt hat, dass sie die rechte Kirche ist, die keiner Bekehrung bedarf.

In dieser Selbstgewissheit blind geworden für die Notwendigkeit einer Reform, machte sie jeden Reformator zu einem Ketzer, ohne wahrzunehmen, dass sie sich selber damit in Schuld verstrickt. Ihre führenden Kleriker erkannten nicht, wie der Hochmut des Klerikalismus ungerechte Verhältnisse schafft, die nicht mehr dem jesuanischen Bild einer geschwisterlichen Kirche entsprechen. Sie entwarfen sich ihre eigene Vollmachtstheologie, mit der sie ihren Stand bis ins Heilige überhöhten und absicherten. Für die damit einhergehende Entwürdigung der Laien, vor allem der Frauen, blieben sie unempfindlich. Noch nach dem II. Vatikanischen Konzil galt das Verbot des Priesteramtes für Frauen und damit verbunden das Verbot jeglicher Leitungsfunktion und bevollmächtigten Verkündigung in der Gemeinde den meisten Theologen als so gefestigt, „dass es auch bei noch fortschreitender Emanzipation der Frau in der modernen Gesellschaft weitergelten würde.“ (Rupert Berger, Kleines Liturgisches Wörterbuch, Herder-Bücherei 1969, S.133)

In jedem Gestus der Betonung des männlich-zölibatären Priestertums liegt immer zugleich Abwertung und Geringschätzung der Frau. So konnte in dem kleinen liturgischen Wörterbuch folgendes Zitat stehen: „Infolge ihres von Natur aus stärker rezeptiven Wesens hat die Frau dem Gottesdienst gegenüber eine andere Haltung als der Mann. Sie ist leichter bereit, herkömmliche Gottesdienstformen einfach anzunehmen, in stiller Versenkung einem ihr unverständlichen Gottesdienst zu folgen, einen Gottesdienst aus Pflichtgefühl auch ohne innere Einsicht zu besuchen.“ (S. 133)

Sind hier nicht die schlimmen Folgen der Erziehung zum Zölibat erkennbar, die bis ins kleine Lexikon aus dem Herder-Verlag durchdringen. Hier zeigt sich, wie Männer über Frauen spekulieren, wenn ihnen der vertraute Kontakt mit ihnen untersagt wird. Der halben Menschheit als Nichtverstehende dennoch eine tumbe Gutmütigkeit als zu ihrem Wesen gehörend zuzuerkennen und so ihrer Frömmigkeit jede Mündigkeit abzuspochen, ist anmaßender Zynismus. Noch nach dem Konzil fehlt den meisten Theologen die Erkenntnis, dass das Verbot der Priesterweihe für Frauen durch die Jahrhunderte theologisch immer zusammenging mit der Aufwertung des Mannes und der Abwertung der Frau.

Ganz unerwartet hebt das Lexikon dann als Besonderheit der von Priestern ausgeführten Liturgie hervor, dass diese die „Rezeptivität betont und die aktiven Elemente zurückschraubt“ (ebd. S. 134). Was heißt das anders als: Der Priester ist der aus der Gemeinde herausgehobene Hauptakteur. Müssen wir nicht heute, da die Kirchen sonntags stetig leerer werden, die Gläubigen von der derzeitigen Form der Eucharistiefeier nicht mehr

angesprochen werden, darin eine mögliche Ursache erkennen für diese Verweigerung? Alte Formulierungen wie „die hl. Messe mit Andacht hören“, „der hl. Messe beiwohnen“ bei der Beschreibung der Sonntagspflicht belegen die passive Rolle, die den Laien im vom Priester dargebrachten Messopfer zugeschrieben wird. Die Liturgie degradiert die sog. praktizierenden Katholiken zu bloßen „Besuchern“ der Priestermesse.

Ist das nicht überhaupt die Haltung vieler Katholiken zu ihrer Kirche geworden: eine rezeptive Gefolgsamkeit! Heute wird vielen in der Kirche immer deutlicher bewusst, dass die herkömmliche „Priestermesse“ wie die gesamte „Priesterliturgie“ an der Intention Jesu, Zugehörigkeit und Tischgemeinschaft ohne Rangunterschiede zu stiften, vorbeigeht. Die Eucharistie feiert ja nicht der Priester, sondern die Gemeinde. Doch was lesen wir in der Berichterstattung über die letzte Vollversammlung des „Synodalen Weges“, bei der es um ein neues Miteinander zwischen Bischöfen, Priestern und Laien geht! „Bischof Bätzing feiert am 9. September den Gottesdienst im Sitzungssaal beim Treffen in Frankfurt.“ (Paulinus Nr. 38 v. 18. Sept. 22) Schlägt hier nicht wieder das hierarchische Denken durch! Programmatisch hätte es doch ab jetzt heißen müssen: Die Synodalen feiern zusammen mit Bischof Bätzing den Eröffnungsgottesdienst.

Die konservativen Bischöfe müssten endlich anerkennen, dass die alte hierarchische Ordnung nicht zum Gefühl der Zusammengehörigkeit geführt hat, sondern zum Auseinanderbrechen der Kirche in die Riege der geweihten Hauptakteure und die der ungeweihten Statisten. Ein gutes Stück Erlebnis wirklicher Kommunikation, wie sie nach der Sonntagsmesse vor der Kirche oder beim Frühschoppen stattgefunden hat, muss durch eine Neuausrichtung in die Eucharistie hineinkommen. Dazu müsste die Vorrangstellung der Kleriker überwunden, d. h. theologisch abgebaut werden. Hat nicht die dezidierte Gegnerschaft der katholischen Kirche zur Demokratie seit Pius IX. zu einer verstärkten Ermächtigungstheologie des Klerus über die Laien geführt bis hin zum Unfehlbarkeitsdogma und dem Modernisteneid!

Der totale Ausschluss der Frauen, also der halben Menschheit aus dem hierarchischen System, 1994 erneut als endgültig festgeschrieben durch Johannes Paul II., ist kein von der Gesamtheit der Kirchenmitglieder gewolltes Ordnungsprinzip, erst recht keine göttliche Anweisung, sondern ist als Akt von Gewalt einzustufen. Der Ausschluss der Frauen vom Weiheamt darf nicht weiter als verhandelbare Frage diskutiert werden. Das ist eine Frage der Einsicht in Schuld. Wo in einer Gemeinschaft Ausschluss aus Abwertung entstanden ist, herrscht verletzend Ungerechtigkeit. Deshalb muss dieser schuldhafte Zustand als erstes überwunden werden, bevor jede andere Reform angegangen werden kann.

Haben solche Überlegungen nicht auch Konsequenzen für die Deutung des Gleichnisses vom guten Hirten?